

HISTORISCHE EIGENSCHAFTEN, SUPERVENIENZ UND NARRATION

Wenn gegenwärtig für die Eigenständigkeit und Unverzichtbarkeit der Geisteswissenschaften argumentiert wird, so geschieht dies für gewöhnlich unter der eher defensiven Fragestellung der Reduzierbarkeit. Es werden dann zumeist Hinsichten aufgezeigt, in denen die Begriffe und Erklärungen der Geisteswissenschaften nicht restlos in den Begriffen und Erklärungen aufgehen, die die Naturwissenschaften geben.

Im Folgenden soll ebenfalls eine Lanze für die Unverzichtbarkeit der Geisteswissenschaften gebrochen werden. Allerdings wird die Sache hier anders angegangen als üblich. Es wird ein Problem für den Naturalismus dargestellt, das bislang wenig erkannt wurde. Dieses Problem besteht darin, dass die geschichtlichen Aspekte der Wirklichkeit sich nur schwer in ein hinreichend enges Verhältnis zu den (im engen Sinne¹) natürlichen Aspekten der Wirklichkeit bringen lassen. Dann wird dargelegt, dass Naturalisten sich zur Lösung dieses Problems *gerade* eines konzeptuellen Mittels der Geisteswissenschaften befleißigen sollten: der *Erzählung*. Sie sollten historisch-sinnhafte Entitäten als natürliche Entitäten verstehen, über die sich bestimmte Geschichten erzählen lassen.

So befasst sich dieser Beitrag in weiten Teilen damit, Naturalisten Auswege aus einem Problem aufzuzeigen. Dabei kommt es mir jedoch gerade nicht auf ein Argument *für* den Naturalismus an – sondern auf die Pointe, gerade bestimmte begriffliche Mittel der Geisteswissenschaften als auch für Naturalisten unverzichtbar auszuweisen. Gerade für Naturalisten wird es, so das Fazit, immer etwas geben, worüber sie *erzählen* müssen.

1. Naturalisierung: ontologisch und theoretisch

Es gibt mindestens zwei Arten von Projekten, die man als Projekte der Naturalisierung eines bestimmten Gegenstandsbereichs bezeichnen kann. Die erste Art von Projekt ist *ontologisch*. Solche Projekte muten unserem Selbstverständnis zu, auf metaphysische Extras zu verzichten. Wir und alles, was uns wichtig ist, sind demnach kein Zusatz zur Welt der Teilchen, Felder, Kräfte usw.; alles, was es gibt, ist natürlich, und zwar im Sinne der Naturwissenschaften. Die zweite Art von Projekt ist *theoretisch*; solchen Projekten geht es um Theoriereduktionen, in denen naturwissenschaftliche Theorien die Reduktionsba-

¹ Im Folgenden meint „natürlich“ immer „natürlich im Sinne der Naturwissenschaften“.

sen sind. Solche Projekte unterrichten uns im Gelingensfalle darüber, dass alle sinnvollen Unterscheidungen und Erklärungen, über die Kulturgeschichte und Ästhetik, Ethik und Theologie verfügen, zumindest im Prinzip schon in den Naturwissenschaften vorliegen.

Das Gelingen beider Arten von Naturalisierungsprojekten mag uns als erfreuliche Aussicht erscheinen oder nicht; aber ob ein Gegenstandsbereich oder ein Diskurs naturalisierbar ist, hängt wohl nicht von unseren evaluativen Vorlieben ab. Entweder *ist* alles natürlich im Sinne der Naturwissenschaften oder nicht; entweder *erklären* die Naturwissenschaften alles, was es zu erklären gibt, oder nicht. Ob also erwünscht oder nicht – es sollte uns daran gelegen sein, herauszufinden, *ob* es so ist. Hier geht es daher um die Erfolgsaussichten der Naturalisierung bestimmter Beschreibungen und/oder Gegenstände.

Es gibt verschiedene Zusammenhänge zwischen ontologischer und theoretischer Naturalisierung, aber beiderlei Projekte sind auch in gewissem Grade unabhängig. Zumindest gilt dies in einer Richtung. Meist wird zwar angenommen, dass eine theoretische Reduktion auch für eine ontologische Naturalisierung hinreicht. Wie könnten die Naturwissenschaften schließlich auch alles sagen, was es Sinnvolles zu sagen gibt, wenn sie bestimmte Arten von Entitäten gar nicht erfassen? Ontologische Naturalisierung wird jedoch oftmals als nicht hinreichend für theoretische Naturalisierung angesehen. Es ist gerade die Lieblingsthese so genannter ‚nicht-reduktiver‘ Naturalisten², dass es nur eine natürliche Welt gebe, aber eine irreduzible Pluralität sinnvoller Beschreibungen derselben.

Dieser Vortrag wird ein anderes Verhältnis zwischen beiden Arten von Naturalisierung in den Mittelpunkt rücken – eines, das etwas seltener bemerkt wird. Es wird sich nämlich zeigen, dass ein Verzicht auf *theoretische* Naturalisierung der Idee einer *ontologischen* Naturalisierung in bestimmten Bereichen gerade entgegen kommen kann. Bestimmte nicht-naturwissenschaftliche Beschreibungen können es nämlich ermöglichen, bestimmte Aspekte unserer Lebenswelt als Teil der natürlichen Welt zu verstehen. Speziell ein Mittel der Geisteswissenschaften hilft bei der ontologischen Naturalisierung: die *Narration*. Der Naturalist kann manche sinnhaften Konstituenten unserer Lebenswelt als *natürliche Entitäten* auffassen, *über die sich bestimmte Geschichten erzählen lassen*.

„Narration“ bezeichnet dabei weit mehr als nur die literarische Gattung der Erzählung, sondern alle Produkte der Form alltagssprachlicher Kommunikation, die wir „eine

² Wie z. B. D. Davidson (1970) oder Jerry Fodor (1974 u. 1997).

Geschichte erzählen“ nennen. Wir produzieren Narrationen z. B. dann, wenn wir der Anforderung nachkommen: „Erzähl doch mal die Geschichte, wie du neulich dein Fahrrad verloren hast.“ Ich werde hier keine Theorie der Narrativität formulieren.³ Schon als Kinder merken wir zuverlässig, ob man uns zum Einschlafen eine „richtige“ Geschichte erzählt oder uns z. B. mit einem schnellen Substitut abspeisen will. Ich vertraue darauf, dass dem Leser diese elementare Kompetenz seither nicht abhanden gekommen ist.⁴

Das Thema des weiteren Vortrags ist dann dieses: Es gibt Aspekte der Wirklichkeit, die zu naturalisieren kein Leichtes ist. Ich werde eine bestimmte Klasse von Eigenschaften charakterisieren, die ich historische Eigenschaften nenne, und ich werde darlegen, dass sich ohne weiteres nicht einmal eine befriedigende naturalistische *Supervenienzthese* für diese Eigenschaften finden lässt. Es ist also nicht leicht, zu sagen, welche Aspekte der physikalischen Welt ihre höherstufigen historischen Aspekte bestimmen; jede Auskunft darüber, die sich rein naturalistischer begrifflicher Mittel bedient, muss in einer Weise global und unspezifisch bleiben, die Naturalisten nicht genügen kann. Abhilfe könnten dann aber eben Narrationen bieten. Geschichten spezifizieren Bedingungen, unter denen bestimmte Entitäten eine historische Rolle oder Bedeutung bekommen. Und mit einigen formalen Handgriffen lassen sie sich in Kennzeichnungen verwandeln, die es erlauben können, natürliche Ereignisse und Objekte herauszugreifen, die diese Bedingungen erfüllen. Auch spezifische Supervenienzthesen lassen sich in dieser Weise entwickeln. Man kann sich also einer metaphysischen Barriere zwischen dem Natürlichen und dem Geschichtlichen entledigen, wenn man seinen deskriptiven Apparat um Narrationen ergänzt.

2. Historische Eigenschaften

Ein Versprechen brechen, ein Gesuch ablehnen, einen Herrscher stürzen – solcherlei kann nur in bestimmten zeitlichen Zusammenhängen vorkommen. Es ist *eine begriffliche Notwendigkeit*, dass Versprechen erst gegeben werden müssen, bevor man sie brechen kann, und dass Gesuche erst eingereicht werden müssen, bevor man sie ablehnen kann, und dass Herrscher erst einmal herrschen müssen, bevor man sie stürzen kann. Verglei-

³ Obschon ich das an anderer Stelle ziemlich ausführlich getan habe: vgl. Henning (2008).

⁴ Ich gebe zu, dass der Begriff der Narrativität, mit dem im Folgenden operiert wird, zunächst sehr anspruchslos anmuten muss. Ich werde jedoch an späterer Stelle darlegen, warum dies so ist, und warum das Argument dadurch keineswegs trivialisiert wird.

che: „Rostig sein“ bezeichnet keine historische Eigenschaft in diesem Sinne. Es mag allenfalls eine *nomologische* Notwendigkeit sein, dass etwas nur dann rostet, wenn es vorher mit Feuchtigkeit in Berührung kam, aber es ist kaum eine *begriffliche* Notwendigkeit. Die Vorstellung von etwas, das rostig ist, ohne vorher mit Feuchtigkeit in Berührung gekommen zu sein, ist nicht etwa *kontradiktorisch*; unser Begriff dieser Eigenschaft verweist nicht notwendig auf diese spezielle Vorgeschichte. Mit „ein Versprechen brechen“ ist das anders; es *ist* kontradiktorisch, zu sagen, jemand breche ein Versprechen, das er nicht zuvor gegeben hat.⁵ „Ein Versprechen brechen“, „ein Gesuch ablehnen“ und „einen Herrscher stürzen“ bezeichnen daher Typen von Eigenschaften, die ich historisch nenne.

Ich definiere:

Eine Eigenschaft *F* ist genau dann eine *historische Eigenschaft*, wenn es eine Eigenschaft *G* gibt, so dass begrifflich notwendig gilt: *F* ist nur dann zu einem Zeitpunkt instantiiert, wenn *G* zu einem anderen Zeitpunkt instantiiert ist.

Wenn ein Akteur also einen Fehler korrigiert, einen Rausch ausschläft oder etwas Gestohlenes zurückgibt, dann kann man sagen, er instantiiere eine historische Eigenschaft.

Es ist klar, dass dies eine wirklich überaus inklusive und anspruchslose Definition des Historischen ist. Wenn wir in den Geistes- und Kulturwissenschaften historische Zusammenhänge thematisieren, dann sind diese meist von einer erheblich komplexeren Art. Aber der schwache Charakter meiner Definition ist beabsichtigt und für unsere Zusammenhänge überaus hilfreich. Denn es gilt: Wenn der Naturalist, wie sich zeigen wird, schon mit historischen Eigenschaften in diesem sehr schwachen Sinne Probleme hat, so hat er sie *a fortiori* mit anspruchsvolleren und komplexeren Varianten. Es gilt: Je schwächer die Definition an dieser Stelle, desto stärker und weit reichender das Argument.

Die Rede von Eigenschaften ist dabei harmlos und trifft keine metaphysischen Vorentscheidungen. Unsere natürliche Sprache enthält eben grammatische Mittel zur Eigenschaftsabstraktion; für jedes einstellige Prädikat „*P*“ können wir die Kennzeichnung „die

⁵ Es mag vorkommen, das wir dergleichen sagen – speziell in Kontexten, in denen uns eine verblüffende Form der Formulierung lieb ist. Was wir dann aber meinen, ist zum Beispiel, dass jemand *ein stillschweigend gegebenes* oder *legitim unterstelltes* Versprechen bricht – eines also, das zuvor nicht in Form einer expliziten Äußerung gegeben wurde.

Eigenschaft, *P* zu sein“ bilden. Wenn wir dann sagen, etwas instantiiere diese Eigenschaft, *P* zu sein, dann heißt das nur, dass dieses etwas eben *P* ist. Ich hätte daher im Folgenden auch von Prädikaten sprechen können – aber das hätte ebenso stark nach einer metaphysischen Vorentscheidung, diesmal zugunsten des Nominalismus, geklungen.⁶

3. Das Problem der globalen Supervenienz

Ich möchte nun zeigen, dass historische Eigenschaften beim Versuch der Zurückführung auf physikalische Eigenschaften Probleme bereiten. Die üblichen Verdächtigen unter den Eigenschaften, die solche Scherereien machen, sind eigentlich mentale oder normative Eigenschaften. Aber es wird selten bemerkt, dass das Historische als solches eine *eigene* Quelle von Problemen für den Naturalisten ist; um das zu zeigen, will ich voraussetzen, *dass etwaige beteiligte mentale oder normative Eigenschaften problemlos naturalisierbar sind*. Diese Voraussetzung ist zweifellos ein sehr großes Zugeständnis; die Schwierigkeiten der Naturalisierung des Mentalen und Normativen sind beträchtlich und von einer Lösung weit entfernt.⁷ Aber wiederum gilt: Wenn sich unser Argument sogar dann formulieren lässt, wenn wir solche Zugeständnisse machen, so wird es durch diese nur stärker.

Nun sei zuerst darauf hingewiesen, dass die fundamentalen Eigenschaften der Physik nicht im definierten Sinne historisch sind. Es mag höherstufige physikalische Eigenschaften geben – etwa die, eine Supernova zu sein – die *begrifflich* von anderen Eigenschaftsinstanzen zu anderen Zeiten abhängen. Aber auch deren mikrophysikalische Realisierer stehen sicherlich nicht in irgendwelchen begrifflichen Verhältnissen dieser Art.

Dann mag man sich fragen: Wie kann denn etwas Historisches über etwas Ahistorischem supervenieren? Wie können Eigenschaften eines Dings, die neutral gegenüber seinem historischen Kontext sind, festlegen, dass dieses Ding bestimmte andere Eigenschaften hat, die nicht dergestalt neutral sind? Die Antwort auf diese Frage ist schwieriger als man meint. Ich zeige, dass sich zwar eine plausible physikalistische Supervenienzthese vertreten lässt, aber dass dieselbe für einen Naturalisten dennoch unbefriedigend bleibt.

⁶ Dies erlaubt es auch, vorerst die Frage offen zu lassen, ob historische Eigenschaften eher auf der Ebene der Ontologie oder auf der Ebene der Theorie zu naturalisieren wären. Auch wenn wir nur von historischen *Prädikaten* sprächen, wären es ja noch immer offene Fragen, ob erstens das, was die Extension dieser Prädikate bestimmt, etwas Natürliches ist, und ob zweitens diese Prädikate auf physikalische reduzierbar sind.

⁷ Im Bereich des Mentalen sei an Qualia erinnert (Chalmers 1996, Kim 2004); für das zentrale Problem der ontologischen Naturalisierung des Normativen – seine *normative Kraft* – siehe z. B. Halbig (2007, 286 ff).

Es gibt mehr Supervenienzrelationen als Sand am Meer. Aber einer bestimmten Teilklasse können wir uns direkt entledigen: der individualistischen Supervenienzrelationen.⁸ Zwei beliebige mögliche Einzeldinge, die in ihren intrinsischen physikalischen Eigenschaften übereinstimmen, können Teil verschiedener diachroner Zusammenhänge sein. Und daher können sie gewiss auch verschiedene historische Eigenschaften haben.

Wir müssen also auf physikalischer Ebene mehr festlegen als die Natur des individuellen Dings, um damit seine historischen Eigenschaften festgelegt zu haben. Versuchen wir es mit *globaler* Supervenienz. Nicht nur zwei Dinge, sondern die ganzen Welten, deren Teil sie sind, müssen in ihren physikalischen Eigenschaften übereinstimmen, damit die historische Übereinstimmung der Dinge gesichert ist. Ich erspare uns die Details der genauen Definition der Übereinstimmung zwischen Welten.⁹ Aber eines ist klarzustellen: Wenn zwei Welten in ihren physikalischen Eigenschaften übereinstimmen, dann darf das nicht nur heißen, dass es für jedes Ding in der einen ein Gegenstück in der anderen gibt, das dieselben intrinsischen physikalischen Eigenschaften hat. Denn damit wäre immer noch nichts über das *raumzeitliche Arrangement* dieser Dinge gesagt. Zwei Welten könnten so in ihrem Inventar übereinstimmen und doch historische Unterschiede aufweisen.

Letztlich müssen wir die Supervenienzbasis für historische Eigenschaften noch weiter ausdehnen, indem wir zu den intrinsischen physikalischen Eigenschaften *raumzeitliche Relationen* hinzufügen.¹⁰ Die historischen Aspekte einer Welt supervenieren dann über der physikalischen Natur der Dinge in dieser Welt *plus* deren raumzeitlicher Verteilung. Wenn für zwei Welten gilt, dass jede von ihnen nur physikalische Duplikate von allen Dingen in der anderen enthält, *und* wenn diese in isomorphen raumzeitlichen Relationen stehen, dann stimmen diese Welten auch in ihren historischen Attributen überein.

⁸ Bzw.: Es gibt individualistische Supervenienzrelationen, die extrinsische Eigenschaften eines Dings zum Teil der Supervenienzbasis machen. Die sind aber (siehe z. B. Kim 1984 und Bennett 2002) beweisbar äquivalent mit globalen Supervenienzrelationen, die unten besprochen werden. – Die genaue Definition einer starken individualistischen Supervenienz lautet: Seien A und B Mengen von Eigenschaften. Sagen wir, dass beliebige x und y in ihren A-Eigenschaften (bzw. B-Eigenschaften) übereinstimmen, wenn für jede Eigenschaft F aus A (bzw. B) gilt: $Fx \leftrightarrow Fy$. Dann supervenieren A-Eigenschaften über B-Eigenschaften genau dann, wenn notwendig und für alle x und y gilt: Wenn x und y in ihren A-Eigenschaften übereinstimmen, dann stimmen sie in ihren B-Eigenschaften überein.

⁹ Globale Supervenienz lässt sich in Begriffen der Ununterscheidbarkeit zwischen Welten definieren, indem man vom Begriff einer eigenschaftserhaltenden bijektiven Abbildungsrelation zwischen den Bereichen von Objekten in den Welten Gebrauch macht. (Siehe dazu McLaughlin 1997, Stalnaker 1996.)

¹⁰ Bzw.: Wer glaubt, dass raumzeitliche Relationen ihrerseits über noch fundamentalere Relationen supervenieren (man könnte dies als Leibnizianismus in Bezug auf Raum und Zeit bezeichnen), der möge stattdessen diese fundamentalen Relationen hinzufügen. Die folgende Argumentation bleibt dieselbe.

Eine solche globale Supervenienzthese vertritt z. B. D. Lewis.¹¹ Da wir angenommen haben, dass mentale und normative Eigenschaften etc. kein Problem darstellen, müssen wir, so scheint mir, zugeben, dass diese These plausibel ist. Wenn wir die physikalischen (und mentalen und normativen) Eigenschaften der Dinge in einer Welt *und ihre raumzeitliche Verteilung* festgelegt haben, ist nicht zu sehen, wie dann noch ein Spielraum für die freie Gestaltung der historischen Eigenschaften in dieser Welt bleiben könnte. Jedes spezifische Problem der Naturalisierung des Historischen scheint damit gelöst.

Jedoch bleibt diese These in zweierlei Hinsicht unbefriedigend. Zum ersten gibt es eine eher technische Schwierigkeit. Wir haben nämlich die Supervenienzbasis sehr weit ausgedehnt; daher sagt die These nicht sehr genau, welche *spezifischen* Aspekte in der physikalischen Welt für einen bestimmten historischen Aspekt *relevant* sind. Daher schließt sie auch das Bestehen vieler intuitiv grotesker Abhängigkeitsverhältnisse zwischen dem Historischen und dem Physikalischen nicht aus. (Ich gebe hier¹² ein Beispiel.) Damit ist sie aber logisch schwächer als eine Vielzahl unserer vernünftigsten Urteile über den Zusammenhang zwischen Physikalischem und Historischem, und also keine befriedigende Theorie dieses Zusammenhangs. – Nennen wir dies das *Problem der Relevanz*.

Ein zweites Problem ist von tieferer Art. Eine globale These gibt, für sich genommen, zu wenig Auskunft darüber, *wie* Historisches und Physikalisches zusammenhängen. Indem wir eine unüberschaubare Vielzahl physikalischer Faktoren zur Supervenienzbasis zählen, sagen wir mit der These letztlich nur, dass das Historische eben irgendwie von allem Physikalischen festgelegt werde. Das ist aber dann keine materialistische *Theorie* oder *Erklärung* des Historischen – sondern ein bloßes materialistisches *Credo*. F. Jackson

¹¹ Lewis (siehe 1986a und 1986b) vertritt diese These freilich nicht *speziell* in Bezug auf historische Eigenschaften, sondern in Bezug auf *alles überhaupt*. Er nennt seine These „Humean Supervenience“.

¹² Man nehme z. B. ein ‚physikalisches‘ Faktum wie den Zeitpunkt meines letzten Niesens (wenn gewünscht: relativ zu einem inertialen Bezugssystem). Und dann nehme man ein partikulares Vorkommnis einer historischen Eigenschaft; sagen wir: Napoleon lehnt zu einer bestimmten Zeit ein bestimmtes Gnadengesuch ab. Unser vernünftigstes Urteil lautet nun: *Es gibt keine wie auch immer geartete Abhängigkeit zwischen dem Vorliegen dieser historischen Eigenschaft und dem genauen Zeitpunkt meines Niesens*. Hätte ich kurz früher oder später zuletzt geniest, hätte dies keinen Zusammenhang mit dem Charakter der Handlung von Napoleon. Aber unsere Supervenienzthese schließt dies nicht aus. Ihr zufolge wäre es denkbar, dass, wenn mein Niesen eine Sekunde früher stattgefunden hätte, auch *Napoleons Handeln nicht die Ablehnung eines Gnadengesuchs gewesen wäre*. Immerhin schließt die Supervenienzthese ja nur für physikalisch *ununterscheidbare* Szenarien aus, dass es solche Differenzen in historischen Eigenschaften gibt. Was unsere These dagegen *nicht* zulassen würde, wäre eine solche Veränderung in der historischen Qualität der Handlung von Napoleon *ohne dass* mein Niesen verschoben worden wäre. Die Auskunft lautet also: Die fragliche Kombination von Veränderungen könnte möglich sein – aber in diesem Falle *hängen sie beide zusammen*. Siehe dazu auch die eingehende Diskussion in Kim (1984) und Paull/Sider (1992).

(v. a. ders. 1998), selbst Verfechter des Physikalismus, betont, dass eine einfache globale Supervenienzthese z. B. durch funktionale Begriffsanalysen gestützt werden muss. Nur dann lassen sich spezifische mentale, ethische oder andere Eigenschaften mit bestimmten funktionalen Eigenschaften identifizieren und dann auf empirischem Wege mit bestimmten physikalischen Eigenschaften verknüpfen. Nur wenn es eine solche informative Verknüpfung gebe, sei eine Supervenienzthese mehr als ein ungestützter materialistischer *act of faith*. Dies können wir als das *Problem der intelligiblen Verknüpfung* bezeichnen.¹³

Was ist also zu tun, um auf bessere Weise zu verstehen, wie eine physikalische Welt ganz von sich aus eine sinnhafte historische Dimension haben kann? Die aufgezeigten Probleme zeigen an, was verbessert werden muss: Wir müssen erstens aufzeigen, welche Aspekte der physikalischen Realität *genau* für die Konstitution eines bestimmten historischen Aspekts relevant sind. So superveniert z. B. die Eigenschaft einer bestimmten Handlung Napoleons, eine Ablehnung eines Gnadengesuchs zu sein, sicher nicht nur über der Fülle *aller* mikrophysikalischen Details in der ganzen Welt, sondern auch über einem übersichtlicheren Ausschnitt derselben. Diesen relevanten Ausschnitt muss die Theorie auszeichnen. Das aber ist nicht einfach, denn *historische Eigenschaften sind vom Standpunkt der Physik keine natürlichen Arten*. Es gibt keine rein physikalische Möglichkeit, die physikalischen Details, die Napoleons Handeln zu dem machen, was es ist, von den Details zu unterscheiden, die irrelevant sind. Zweitens müssen wir die Verknüpfung historischer und relevanter physikalischer Aspekte *intelligibel* machen, indem wir erklären, wie physikalische Eigenschaften eine historische Eigenschaft ergeben können.

Manche der Methoden, die ich bei der Lösung dieser beiden Aufgaben anwenden werde, sind dabei die, die Funktionalisten wie Jackson und Lewis verwenden. Die Grundidee aber ist nicht ihre: Entscheidend sind die Geschichten, die wir zu erzählen haben. Mit einem Faible für philosophische Schubladen kann man die Herangehensweise, die ich empfehle, „narrativer Funktionalismus bezüglich historischer Eigenschaften“ nennen.

4. Funktionalistische ontologische Naturalisierung

Wie geht ein Funktionalist im Sinne von D. Lewis und F. Jackson vor, wenn er ein beliebiges Phänomen *F* mit einem natürlichen Phänomen identifizieren will? In zwei Schrit-

¹³ Siehe dazu auch T. Horgan (1993).

ten. Um es in Anlehnung an Lewis¹⁴ zu sagen: Er fragt sich erst, was ein *F* charakteristischer Weise tut – und findet danach das Ding in der natürlichen Welt, das so etwas tut.

Um das etwas genauer zu beschreiben, sei kurz skizziert, wie man etwa die Eigenschaft, ein Flaschenöffner zu sein, funktionalistisch naturalisiert. Zunächst sammelt man eine Menge von Aussagen über Flaschenöffner; diese sollten die typische Rolle von Flaschenöffnern in unserem praktischen Leben so eindeutig beschreiben, dass wir sie als völlig triviale Platitüden empfinden. Gleichzeitig sollten wir so viele solcher Platitüden sammeln, dass sie zusammen genommen nur noch auf Flaschenöffner zutreffen. Dann bilden wir die Konjunktion dieser Aussagen; weiter eliminieren wir alle Vorkommnisse des Terms „Flaschenöffner“ aus dieser Superplatitüde, indem wir sie durch eine Variable (oder das natürlichsprachliche Äquivalent: eine Proform) ersetzen. Aus dem resultierenden offenen Satz bilden wir dann eine Kennzeichnung, die wir als *ein funktionales Definiens* des Terms „ein Flaschenöffner sein“ betrachten dürfen. Das Resultat sieht so aus:

ein Flaschenöffner sein =_{df} die Eigenschaft eines *x*, so dass: *x* wird als Hebel an Kronkorken angesetzt & *x* hat den Effekt, Kronkorken einseitig anzuheben & ...

Rechter Hand finden wir eine definite Kennzeichnung, die eine Eigenschaft herausgreift, die alle und nur Flaschenöffner haben. Nach diesem ersten, rein *begrifflichen* Schritt einer Analyse besteht dann ein zweiter, *empirischer* Schritt darin, die Gegenstände in der Welt zu identifizieren, die die Rolle von *x* in dieser Kennzeichnung spielen. Die Hypothese des Funktionalisten lautet dabei, dass es sich jeweils um natürliche Gegenstände handeln wird, die diese Rolle aufgrund ihrer natürlichen Eigenschaften spielen. Wenn sich dies bestätigt, lässt sich eine komplexe physikalische Eigenschaft konstruieren, die all diesen Gegenständen gemeinsam ist. Und diese physikalische Eigenschaft erweist sich damit als kontingenter Weise identisch¹⁵ mit der Eigenschaft, ein Flaschenöffner zu sein.

¹⁴ Vergleiche Lewis in „General Semantics“, (1970, 193) : „In order to say what a meaning *is*, we may first ask what a meaning *does* and then find something that does that.“

¹⁵ *Kontingenter* identisch deshalb, weil die Eigenschaft, ein Flaschenöffner zu sein, als eine funktionale Eigenschaft zweiter Ordnung analysiert wurde, die hinsichtlich ihrer Realisierer nicht *modal starr (rigid)* ist.

Anders gesagt: Die begriffliche Analyse macht aus der bloß empirischen Erkenntnis, dass faktisch alle Flaschenöffner natürliche Eigenschaften haben, ein starkes naturalistisches Argument für eine kontingente Identitätsaussage.¹⁶ Wenn die begriffliche Analyse stimmt, dann ist erstens die Eigenschaft, ein Flaschenöffner zu sein, *dieselbe wie* die Eigenschaft, die angegebene funktionale Rolle zu spielen. Und wenn der zweite Schritt stimmt, dann ist die Eigenschaft, diese kausal-funktionale Rolle zu spielen, zumindest in der aktuellen Welt dieselbe wie eine bestimmte komplexe physikalische Eigenschaft. Beide Schritte liefern uns dann Identitätsaussagen als die Prämissen eines Arguments. Wegen der Transitivität der Identität folgt dann, dass die Eigenschaft, ein Flaschenöffner zu sein, zumindest in der aktuellen Welt dieselbe ist wie jene physikalische Eigenschaft.¹⁷

Wenn wir nun mit *ein Kronkorken sein* etc. ähnlich verfahren würden, bliebe nur ein kompliziertes Netz kausaler Rollen übrig, deren kontingente Realisierer wir, so die Hypothese, in der natürlichen Welt finden. Und schon ist die Naturalisierung komplett.

Natürlich wird die komplexe physikalische Eigenschaft, die wir als den kontingenten Realisierer der Eigenschaft, ein Flaschenöffner zu sein, identifiziert haben, ein stark disjunktives und heterogenes Monstrum sein. Sie wäre nichts, was wir zuvor als eine physikalische Eigenschaft hätten betrachten wollen. Für eine *theoretische* Naturalisierung (Reduktion) wäre das ein Problem. Denn die Physik schreibt keiner solchen Patchwork-Eigenschaft eine irgendwie signifikante explanatorische Rolle zu; in diesem Sinne handelt sie nicht von Flaschenöffnern. Für eine *ontologische* Naturalisierung jedoch braucht es nicht mehr als ein solches Substrat. Die funktionale Definition hat ja ergeben, dass ein Flaschenöffner *das ist, was eine bestimmte Rolle spielt*. Für eine ontologische Reduktion muss sich nun nur ergeben, dass es in jedem Falle natürliche Dinge sind, die diese Rolle spielen, und dass sie es aufgrund ihrer natürlichen Eigenschaften tun. Wenn das gilt, dann ist gezeigt, dass die Eigenschaft *ein Flaschenöffner sein* kein metaphysisches Extra zur physikalischen Welt ist. Dabei ist es dann egal, dass es vom Standpunkt der Physik eine heterogene Vielheit von Eigenschaften ist, die die Flaschenöffner-Rolle in verschiedenen Fällen spielen; es ist, anders gesagt, egal, dass die Eigenschaft, ein Flaschenöffner zu sein, nur in einer nicht-physikalischen *Theorie* als *eine* Eigenschaft individuiert wird.

¹⁶ Vergleiche dazu den *locus classicus* dieser funktionalistischen Argumentation: Lewis (1966).

¹⁷ Zu funktionalen Eigenschaften und ihrer kontingenten Identität mit ihren aktuellen Realisierern siehe z. B. Kim (2000).

Natürlich ist es keine Überraschung, dass eine solche funktionalistische ontologische Naturalisierung für Flaschenöffner und Kronkorken so reibungslos klappt. Denn offensichtlich haben diese in ihrer kausalen Funktion ihre definierende Eigenschaft. Die nicht-triviale These eines Lewis-Jackson-Funktionalisten lautet jedoch, dass dergleichen auch für viele andere Gegenstände möglich ist – für Mentales, Ethisches, Schönes uvm.

Es gibt sicher berechtigte Zweifel gegenüber diesem universalen Programm; für historische Eigenschaften kann sich der Naturalist aber etwas in dieser Art zunutze machen. Die These ist nämlich: Das, was für Flaschenöffner bestimmte kausal-funktionale Platitüden sind, sind für historische Eigenschaften bestimmte Narrationen. Und genauso, wie ein Naturalist für eine ausformulierte naturalistische Theorie der Flaschenöffner auf jene Platitüden angewiesen ist, so ist er es auch auf diese Geschichten. In ungefähr der Weise, die ich soeben veranschaulicht habe, *schlagen Geschichten die Brücke von bestimmten höherstufigen sinnhaften Eigenschaften zu ihren physikalischen Realisierern.*

5. Narrativer Funktionalismus

Wie erklären wir jemandem, was es heißt, einen Fehler zu berichtigen, für ein Verbrechen zu sühnen oder ein Versprechen zu brechen? Wir erzählen *Geschichten* – Geschichten von Fehlern, die wir gemacht und eingesehen haben, oder von Vergehen, für die wir Strafen auf uns nehmen, oder von Abmachungen und den Versuchungen, sie zu brechen, denen wir erliegen. Dass es so ist, ergibt sich aus der Definition historischer Eigenschaften: Unser Begriff dieser Eigenschaften verweist auf spezifische Vorgänge zu anderen Zeiten, deren Vorliegen notwendig für die Instantiation der fraglichen Eigenschaft ist. Daher gibt es keine Analyse des Begriffs, die diese diachronen Zusammenhänge auslöst.

Natürlich gibt es für jeden berichtigten Fehler und jedes gebrochene Versprechen eine eigene Geschichte – aber es gibt auch die Elemente, die diese Geschichten gemein haben, und die sie zu Geschichten von Korrekturen oder gebrochenen Versprechen *machen*. Man kann sicher annehmen, dass wir dann, wenn wir von spezifischen Eigenarten der Einzelfälle absehen, ein¹⁸ generisches narratives Gerüst bewahren, in dem schematisch die Geschichte eines gebrochenen Versprechens oder eines korrigierten Fehlers etc.

¹⁸ Ich will gleichwohl nicht ausschließen, dass es eher mehrere nicht-äquivalente generische Narrationen geben könnte, die unser Verständnis davon ausdrücken, was z. B. einen Versprechensbruch ausmacht.

erzählt wird. Nennen wir diese Schemata *kanonische* Geschichten. Es erscheint mir immens plausibel, zu sagen, dass die historischen Eigenschaften, die ich benannt habe, durch ihre Rolle in solchen kanonischen Geschichten implizit definiert sind.

Betrachten wir einen Beispielkandidaten für so eine kanonische Geschichte:

Jemand, nennen wir ihn A, erzählt jemand anderem, B, von einer bevorstehenden Handlung seinerseits. B hat ein Interesse daran, dass A diese Handlung vollzieht, und A verspricht, dass B sich darauf verlassen könne. A jedoch tut schließlich nicht das, wovon er gesprochen hat, und enttäuscht wissentlich die Erwartungen Bs.

Ich betone, dass dies nur ein Kandidat ist, der sich bestimmt verfeinern ließe. Und klarer Weise geht es *nicht* darum, alle nicht rein kausalen (z. B. normativen) Begriffe aus diesem Schema zu verbannen. (Das wäre mir offensichtlich schlecht gelungen.) Was zählt, ist dies: Das Schema enthält den Begriff des *Bruchs eines Versprechens* nicht; aber wenn wir es jemandem präsentieren, und dieser jemand versteht alle relevanten Begriffe, dann wird es für ihn *keine Zusatzinformation* darstellen, wenn wir ihm sagen: „Übrigens hat A sein Versprechen gegenüber B gebrochen.“ Das *sagt* ihm bereits das narrative Schema.

Kurzum: Es ist *analytisch*, dass in dem schematischen Fall ein Versprechensbruch vorliegt. Das narrative Gerüst, das den Fall beschreibt, enthält in der Tat eine Analyse.¹⁹

Nun gilt: Wenn wir nur die begrifflichen Ressourcen der Physik haben, haben wir es schwer, die Versprechensbrüche in der Welt ausfindig zu machen. Haben wir jedoch dieses narrative Schema mit seiner Vielfalt nicht-physikalischer Begriffe, steht dem, zumindest im Prinzip und rein begrifflich betrachtet, nichts mehr entgegen. Versprechensbrüche sind genau die Handlungen, auf die am Ende der obigen kanonischen Narration Bezug genommen wird. Aber dann können wir genauso verfahren wie im Falle der Flaschenöffner. Wir bilden aus der kanonischen Narration eine Kennzeichnung der Form:

¹⁹ Sofern es eine irreduzible Vielzahl von Narrationen gibt, die unser Verständnis von Versprechensbrüchen ausdrücken, wird eine volle Analyse eine *Disjunktion* dieser verschiedenen Narrationen sein. Es ist jedoch, wie mir scheint, nicht möglich, dass es eine infinitäre, oder auch nur eine unüberschaubar große Disjunktion sein könnte. Einen Begriff mit einer solchen Analyse könnten wir nicht verstehen und beherrschen.

die Eigenschaft einer Handlung x , so dass: eine Person A erzählt einer Person B von ... etc. pp. & diese letzte Handlung von A = x ,

und suchen dann auf empirischem Wege die Ereignisse in der Welt, die die Rolle von x spielen. Die naturalistische Hypothese ist dabei wieder, dass es sich um natürliche Entitäten handeln wird. Trifft sie zu, können wir wiederum mit etwas Erfindungsgabe eine komplexe physikalische Eigenschaft konstruieren, die allen und nur diesen Gegenständen gemein ist. Schon haben wir den physikalischen Realisierer der Eigenschaft, ein Versprechensbruch zu sein, gefunden. Diese Eigenschaft wird ein disjunktives und heterogenes Monstrum sein; aber das ist wieder nur für eine *theoretische* Naturalisierung ein Problem. Wir haben eine narrativ-funktionalistische ontologische Naturalisierung durchgeführt.

6. Möglichkeiten und Grenzen narrativer Naturalisierung

Ich will zunächst genauer verdeutlichen, was sich eben ergeben hat. Dann lege ich dar, inwiefern der Naturalist mit einer narrativ-funktionalistischen Herangehensweise zufrieden sein kann, und inwiefern nicht. Wenn wir zustimmen, dass historische Eigenschaften durch ihre Rolle in kanonischen Narrationen definiert sind, dann *ist* die Schwelle zur Naturalisierung in der Tat nur noch gering. Es muss sich lediglich herausstellen, dass die Dinge, über die wir derlei erzählen können, Dinge oder Ereignisse mit natürlichen Eigenschaften sind. Wenn alles ein Versprechensbruch ist, von dem sich eine Geschichte der Form XY erzählen lässt, und alles in der aktuellen Welt, wovon sich XY erzählen lässt, eben natürlich ist, dann *folgt*, dass Versprechensbrüche etwas Natürliches sind.

Allerdings liegt nur eine ontologische Naturalisierung vor. Die natürlichen Substrate, die wir für *ein Flaschenöffner sein* und *ein Versprechensbruch sein* gefunden haben, spielen keine irgendwie einheitliche Rolle im Rahmen der Erklärungen und Vorhersagen der Physik. Daher lässt sich eine Theorie, die diesen Eigenschaften so eine einheitliche Rolle verleiht, nicht auf die Physik reduzieren. Es gibt jedoch das ‚Zweitbeste‘ – das, was Chalmers, Kim und andere *reduktive Erklärungen* nennen.²⁰ Für Flaschenöffner wie für Versprechensbrüche gilt: Wir haben für *jedes einzelne Vorkommen* der jeweiligen Eigenschaft eine physikalische Beschreibung und Erklärung, und wir müssen lediglich eine

²⁰ Siehe dazu z. B. Chalmers (1996, 42 ff) und Kim (2005, 95 ff und 108 ff).

analytische Definition, also keine eigenständige *explanatorische* Prämisse, hinzufügen, um darauf zu kommen, dass das so erklärte Token ein Vorkommnis der Eigenschaft ist, ein Flaschenöffner zu sein bzw. ein Versprechensbruch zu sein. Aber die physikalischen Erklärungen für *verschiedene* Vorkommnisse dieser Eigenschaften werden, aus dem Blickwinkel der Physik, so wenig gemeinsam haben wie die Vorkommnisse selbst. Daher gibt es in der Theorie der Physik nicht *die* Erklärung für diese Eigenschaften; das Auftreten von Flaschenöffnern und Versprechensbrüchen bleibt für sie *allein* unvorhersehbar.

Was ergibt sich daraus nun für ein naturalistisches Verständnis des Zusammenhangs zwischen Historischem und Physikalischem? Zunächst einmal gilt, dass der Naturalist die obige globale Supervenienzthese um ein Arsenal von Begriffsdefinitionen durch kanonische Narrationen wird anreichern können. In diesem Fall hat er offenkundig eines der aufgezeigten Probleme bereits gelöst – das der intelligiblen Verknüpfungen. Denn die Frage, wie das natürliche Geschehen, das in diesem-und-jenem Kontext auftritt und diese-und-jene Form hat, ein Versprechensbruch sein kann, wird gegenstandslos, wenn er über eine gültige Definition verfügt, der zufolge Versprechensbrüche eben *nichts anderes* als Vorkommnisse dieser-und-jener Form in einem entsprechenden Kontext *sind*.

Das zweite Problem – das der Relevanz – lässt sich aber mit narrativen Mitteln ebenfalls lösen. Denn Folgendes ist plausibel: Sofern ein bestimmter, in Begriffen von Versprechen usw. spezifizierter narrativer Kontext *gegeben* ist, hängt es nur noch von den physikalischen (mentalen, normativen) Eigenschaften eines Ereignisses und seines allernächsten Umfeldes ab, ob dieses Ereignis den Bruch eines Versprechens darstellt. *Gegeben*, dass A B ein Versprechen eines bestimmten Inhalts *gegeben hat*, stellt ein bestimmtes Ereignis einer bestimmten (physikalischen, mentalen, normativen) Form einen Bruch desselben dar. Befleißigt man sich daher bestimmter narrativer Rahmen, kann man die Supervenienzbasis individueller Vorkommnisse historischer Eigenschaften einengen. Es bleiben wenige lokale physikalische Eigenschaften als relevante Supervenienzbasis.

Ohne solche narrativen Mittel bleibt dem Naturalisten hingegen nichts weiter als ein materialistischer *act of faith* – ein Credo ohne explanatorischen Wert, das dabei zu uninformativ ist, um Aussagekraft in Bezug auf viele vernünftige Alltagsurteile zu haben. Er muss sich also damit zufrieden geben, dass wir nicht-naturalistische Mittel wie bestimmte Geschichten verwenden müssen, um dergestalt eine Brücke zu schlagen.

An dieser Stelle gilt es, zu wiederholen, dass auch dieses Resultat unter einem starken Vorbehalt steht. Die meisten, oder zumindest die meisten interessanten historischen Eigenschaften involvieren essentiell die Instantiation mentaler und normativer Eigenschaften. Ich habe angenommen, dass diese Eigenschaften dem Naturalisten keine Probleme bereiten, weil ich zeigen wollte, dass nicht nur das Mentale und Normative, sondern schon *das Historische* am Historischen eine Schwierigkeit für ihn darstellt. Dank dieser Schwierigkeit wird der Naturalist auf narrative Mittel der Sinnstiftung zurückgreifen müssen. Das heißt aber natürlich nicht, dass damit *alle* Probleme, die der Naturalist mit unserer historischen und sinnhaft strukturierten Wirklichkeit haben wird, gelöst sind. Mit welchen weiteren Mitteln der Naturalist den mentalen und normativen Aspekten dieser Wirklichkeit womöglich beikommen könnte, übersteigt die Fragestellung dieses Beitrags.

7. Was ist spezifisch für eine narrative Naturalisierung?

Die enge Parallele zwischen einfachem Funktionalismus im Stile von Lewis und Jackson und dem hier skizzierten narrativen Funktionalismus wirft Fragen auf: Wie sehr unterscheiden sich narrativer Funktionalismus und Funktionalismus *simpliciter*? Gibt es irgendeinen interessanten Unterschied zwischen der Weise, wie wir mit *ein Flaschenöffner sein* verfahren sind, und unserer Behandlung von *ein Versprechensbruch sein*? Sollte sich erweisen, dass es letztlich keinen ausweisbaren Unterschied gibt, so wäre das ein Zeichen dafür, dass das obige Argument fehlerhaft ist. Sicherlich wäre es kaum überzeugend, zu sagen, dass schon die einfache funktionalistische Reduktion von *ein Flaschenöffner sein* in irgendeiner Weise die begrifflichen Mittel der Geisteswissenschaften benötige. Daher muss nun gezeigt werden, dass dies für narrative Funktionalisierung in der Tat gilt.

Zunächst ist daran zu erinnern, dass schon D. Lewis selbst narrative Funktionalisierungen historischer Eigenschaften als Beispiele anführt. In „Psychophysical and Theoretical Identifications“ (1972)²¹ demonstriert er die Verfahrensweise des einfachen Funktionalisten, indem er aufzeigt, wie ein Privatdetektiv die historische Eigenschaft, Mörder von *Mr. Body* zu sein, implizit definieren kann, indem er eine Geschichte über das erzählt, was über den Tathergang bekannt ist. Diese Geschichte enthält einige Variablen, die für Personen stehen, die bestimmte Rollen in der Geschichte spielen. Die Tätersuche

²¹ Ein ähnlich narratives Beispiel (von Jack the Ripper) gibt Lewis in „Putnam’s Paradox“ (1984, 222).

des Detektivs besteht dann einfach darin, den zu finden, der die richtige narrative Rolle spielt. Nicht viel anders, so Lewis, geht der Funktionalist in Bezug auf Mentales vor – er sucht einfach die Individuen, die seiner psychologischen Theorie zufolge die Täter sind.

Wenn also Lewis selbst diese narrative Funktionalisierung als ein Beispiel für das Vorgehen eines *einfachen* Funktionalisten anbringt – gibt es dann wirklich einen interessanten Unterschied zwischen beiden Herangehensweisen, der ihm zu entgehen scheint?

Ja, es gibt sogar mehrere. Zuerst einmal sind funktionale Rollen, wie sie der einfache Funktionalist definiert, von anderer Art. Sie sind spezifizierbar durch eine Menge von Konditionalaussagen – z. B. darüber, wie ein Objekt unter Bedingungen einer bestimmten Art reagieren *würde*. In narrativen Funktionalisierungen geht es jedoch z. B. darum, dass etwas unter bestimmten Bedingungen auf bestimmte Weise reagiert *hat*. Diese Rolle ist keine Menge von Dispositionen, sondern ein Platz in einer aktualen Sequenz bestimmter Ereignisse. Eigenschaften, die narrativ funktionalisiert werden müssen, sind nicht begrifflich mit Dispositionen verknüpft, sondern mit *faktischen historischen Ereignissequenzen*.

Narrative Rollen sind schon in diesem Sinne keine funktionalen Rollen. Wichtiger ist, dass eine narrative Funktionalisierung, wie sie hier beschrieben wurde, nicht beinhaltet, *kausalem* Vokabular irgendeine bevorzugte Rolle in funktionalen Definitionen einzuräumen. Mir ist nicht klar, wieso man Eigenschaften wie *ein Versprechensbruch sein* nur durch das *kausale* Netz sollte definieren können, dessen Teil sie sind. (Zumindest gilt das dann, wenn man den Kausalitätsbegriff nicht völlig weit verwendet.) Mehr noch: Die Methode der narrativen funktionalen ontologischen Naturalisierung zeigt, dass dergleichen auch *gar nicht nötig ist*, um Versprechensbrüchen einen Platz in der Welt der Physik zuzuweisen. Narrative Rollen sind, anders als funktionale Rollen, nicht nur kausale Rollen.

Ein letzter Unterschied zwischen narrativem und einfachem Funktionalismus ist folgender: Das Beharren auf einer kausalen Funktionalisierung auf Seiten des einfachen Funktionalisten geht einher mit einem Bemühen um eine *gewisse* Form der theoretischen Reduktion. Indem Begriffe für Mentales, Schönes oder Gutes als vollständig oder größtenteils als *in kausalen Begriffen analysierbar* ausgewiesen werden, soll die Sprache, in der wir über die Welt reden, auf einen bestimmten Typ von Sprache zurückgeführt werden. Auch mit einem solchen reduktionistischen Programm hat ein narrativer Funktionalismus nichts zu schaffen. – Natürlich fragt sich, was denn dann eigentlich funktionalis-

tisch am narrativen Funktionalismus ist. Es ist immerhin die grundsätzliche, von Lewis und anderen geprägte Methode der Naturalisierung durch eine Begriffsanalyse, die dem Referenten eines Begriffs eine *Rolle* zuweist. Ein Streit darum, ob der Begriff der Funktion nur auf kausale Rollen angewendet werden sollte, erschien mir müßig.

8. Fazit: *Der Status der Geisteswissenschaften*

Eine letzte, noch wichtigere Frage lautet, ob es nicht heillos übertrieben ist, das, was ich kanonische Narrationen genannt habe, eben als Narrationen zu bezeichnen – oder ob es nicht *zumindest* übertrieben ist, diese sehr einfachen und reduzierten Geschichten mit den begrifflichen Ressourcen der Geisteswissenschaften in Verbindung zu bringen. Man mag einwenden: „Angenommen, die obige Argumentation überzeugt. Selbst dann ist nur gezeigt, dass bestimmte rudimentäre Weisen, diachrone Sinnzusammenhänge herzustellen, für Naturalisten unverzichtbar sind. Aber diese retten heißt nicht, die komplexen Formen erzählender Sinnstiftung zu retten, die z. B. die Geschichtswissenschaften verwenden.“

An diesem Punkt gilt es, einen strategischen Schachzug der Argumentation, der bislang hilfreich war, ein Stück weit zu revidieren. Bislang wurde, wie gesagt, eine überaus schwache und inklusive Definition historischer Eigenschaften vertreten. Der Grund war vor allem strategischer Art: Wenn sich zeigen lässt, dass der Naturalist schon mit diesen einfachen Entitäten seine Schwierigkeiten hat, dann gilt das erst recht für komplexe historische Sinnzusammenhänge der Art, wie sie unsere geschichtliche Welt tatsächlich vor allem strukturieren. Mit dieser Herangehensweise wurde das Argument zwar gestärkt; aber die einfachen historischen Eigenschaften, die untersucht wurden, verlangen natürlich auch nur narrative Analysen der einfachsten Art. Wenn wir nun jedoch berücksichtigen, dass die historische Wirklichkeit zu einem großen Teil erheblich komplexere und interessantere Aspekte umfasst, dann wird erkennbar, dass auch die Narrationen, die der Naturalist braucht, zum großen Teil komplexer und interessanter sein werden – und den Titel „Narrationen“ also im vollen Sinne verdienen. Ein Naturalist, der der vollen historischen Wirklichkeit irgend Herr werden will, wird also nicht auf Geschichten verzichten können.

Was ergibt sich daraus abschließend für den Status der Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften? Zunächst einmal bleibt der Vorbehalt, dass die geschichtliche Wirklichkeit wesentlich durch mentale und normative Eigenschaften und

Zusammenhänge konstituiert ist, die in diesem Beitrag ausgeklammert wurden. Daher lässt sich an dieser Stelle nicht einmal ausschließen, dass die Geistes- und speziell die Geschichtswissenschaften letztlich Aspekte der Wirklichkeit beschreiben, die ein genuines ontologisches Extra zur Welt der Physik darstellen. Eingehend diskutiert wurden in diesem Beitrag jedoch die spezifisch historischen Aspekte der Wirklichkeit. Für diese Aspekte ergibt sich: Es ist möglich, dass sie in der Tat kein solches Extra darstellen, sondern sich in komplexen Kombinationen physikalischer Aspekte erschöpfen. Selbst wenn dies jedoch stimmt, ist das etwas, das sich nur mit den Mitteln der Geistes- und Geschichtswissenschaften wird bestätigen lassen. Es wäre also fatal, die Suche nach einem einheitlichen naturalistischen Verständnis der Welt mit dem Versuch einer Reduktion der Geisteswissenschaften einzuleiten. Wenn die obige Argumentation stichhaltig ist, wird es kein solches Verständnis ohne den Beitrag der Geisteswissenschaften geben können.

Literatur

- Bennett, K. (2004): Global Supervenience and Dependence, *Philosophy and Phenomenological Research* 68: 510-529.
- Chalmers, D. (1996): *The Conscious Mind*, Oxford u. a.
- Davidson, D. (1970): Mental Events, in: Davidson, D. (1980), *Essays on Actions and Events*, Oxford.
- Fodor, J. (1974): Special Sciences: Or The Disunity of Science as a Working Hypothesis, *Synthese* 28: 97-115.
- (1997): Special Sciences: Still Autonomous after all these Years, in: *Philosophical Perspectives* 11, 149-164.
- Halbig, C. (2007): *Praktische Gründe und die Realität der Moral*, Frankfurt a. M.
- Henning, T. (2008): *Person sein und Geschichten erzählen*, Berlin/New York.
- Horgan, T., (1993): From Supervenience to Superdupervenience: Meeting the Demands of a Material World, *Mind* 102: 555-586.
- Jackson, F. (1998): *From Metaphysics to Ethics*, Oxford u. a.
- Kim, J. (1984): Concepts of Supervenience, in: Kim, J. (1993), *Supervenience and Mind*, Cambridge: 53-78.
- (2000): *Mind in a Physical World*, Cambridge.
- (2005): *Physicalism, or Something Near Enough*, Princeton.
- Lewis, D. (1966): An Argument for the Identity Theory, in: Lewis, D. (1983), *Philosophical Papers I*, Oxford, 99-107.
- (1972): Psychophysical and Theoretical Identifications, in: *Australasian Journal of Philosophy* 50: 249-258.

- (1970): General Semantics, in: Lewis, D. (1983), *Philosophical Papers I*, Oxford, 189-229.
 - (1984): Putnam's Paradox, in: *Australasian Journal of Philosophy* 62: 221-236.
 - (1986a): Introduction, in: Lewis, D. (1986), *Philosophical Papers II*, Oxford u. a.: ix-xvii.
 - (1986a): *On the Plurality of Worlds*, Oxford u. a.
- McLaughlin, B. (1997): Supervenience, Vagueness, and Determination, in: *Philosophical Perspectives* 11: 209-230.
- Paull, C. and Sider, T. (1992): In Defense of Global Supervenience, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 32: 830-45.
- Stalnaker, R. 1996: Varieties of Supervenience, in: *Philosophical Perspectives* 10: 221-41.